

¹ J. Hardon, *The Protestant Churches of America* (New York 1969) 168–185; F. Bruner, *A Theology of the Holy Spirit* (Grand Rapids 1970); J. Nichol, *Pentecostalism* (New York 1966).

² E. O'Connor, *The Pentecostal Movement in the Catholic Church* (Notre Dame 1971); D. Gelpi, *Pentecostalism: A Theological Viewpoint* (New York 1971); *Pentecostal Piety* (New York 1972); J. Ford, *The Spirit and the Human Person* (Dayton 1969); *The Pentecostal Experience* (New York 1970).

³ J. Cavnar, *Prayer Meetings* (Pecos, New Mexico 1969); J. Ford, *Spontaneous Prayer Meetings = Sisters Today* (1970) 342–347.

⁴ W. Samarin, *Tongues of Man and Angels* (New York 1970) 227–229; M. Kelsey, *Tongue Speaking: an Experiment in Spiritual Experience* (New York 1964); F. Goodman, *Speaking in Tongues: A Cross-Cultural Study of Glossolalia* (Chicago 1972).

⁵ Der Text der Verlautbarung der amerikanischen Bischöfe findet sich in O'Connor, aaO. 291–293.

⁶ K. McDonnell und A. Bittlinger, *The Baptism in the*

Holy Spirit as an Ecumenical Problem (Notre Dame 1972); *Catholic Pentecostalism Problems in Evolution: Dialog* 9 (1970) 34–54; J. Ford, *The Theology of Tongues in Relationship to the Individual: Bible Today* 48 (1970) 3314 bis 3320.

⁷ D. Gelpi, *Pentecostal Piety* (New York 1972) 3–58.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

DONALD GELPI

Jesuit, studierte Theologie am Collegium St. Albert zu Löwen, akademische Grade der St. Louis Universität, Doktorat in amerikanischer Philosophie 1970 an der Fordham Universität, war Assistenzprofessor für Philosophie und religiöse Studien an der Loyola Universität zu New Orleans, ist Professor für dogmatische und historische Theologie an der Theologischen Schule der Gesellschaft Jesu zu Berkeley sowie Kodirektor des Berkeley Instituts für Spiritualität und Gottesdienst. Er veröffentlichte mehrere Bücher, u. a. eine Einführung in die Theologie Karl Rahners.

Enzo Bianchi

Eine interkonfessionelle Kommunität in Italien:

Bose

Bose war vor einigen Jahren ein verlassener Weiler der Gemeinde Magnano (Vercelli) auf den Hügeln der Serra. Heute lebt daselbst eine Kommunität von Christen verschiedener Konfessionen, Katholiken und Reformierte, Männer und Frauen, die sich vereint haben, um im Zölibat und im gemeinsamen Leben dem Evangelium nachzuleben. Bose ist weder eine Ordensgenossenschaft noch eine Pfarrei noch eine ökumenische Sekte und erst recht keine neue Kirche, sondern eine Gemeinschaft, die einen monastischen Dienst leistet und auf der Suche nach der Einheit der Christen ist.

Entstehung und Geschichte der Kommunität

Die Geschichte von Bose hat in den Jahren 1963 bis 1965 in Turin begonnen. Es waren die Jahre des vom Konzil entfachten Eifers und angeregten *aggiornamento*, die Jahre am Vorabend der von der Jugend ausgehenden Kontestation. Als Universitätsstudent brachte ich damals junge Katholiken, Waldenser und Baptisten zusammen zu gemein-

samer Arbeit, die von einer interkonfessionellen Vertiefung in die Schrift beseelt war, zu gemeinsamem Gebet und zur Betreuung eines Zentrums an der Via Piave 8.

Das Piemont ist eine der wenigen Regionen Italiens, wo Protestanten, namentlich Waldenser, in merklicher Anzahl ansässig sind. Die ökumenische Perspektive wurde uns somit von der konkreten Situation geboten, in der man sich aufhielt, mehr als von einem Bestreben, das in der Kirche sich geltend zu machen begann.

Die katholischen Mitglieder der Gruppe kamen jeden Abend zum Stundengebet zusammen und einmal in der Woche zur Feier der Eucharistie und zu brüderlichem Gedankenaustausch. Diese Gruppe war eine der ersten kirchlichen Spontangruppen Italiens und hat sicherlich andere Spontangruppen der Region inspiriert und in Gang gebracht. Als für manche der Abschluß der Studien heranrückte, reifte und zeichnete sich eine andere Berufung ab. Trotzdem entschloß ich mich, nach einem Ort der Begegnung, nach einem ärmlichen, abseits gelegenen Haus Ausschau zu halten, das als meine Wohnung und zugleich als geistiges Zentrum für uns alle dienen sollte, die nun durch das Leben und den Beruf räumlich voneinander getrennt würden. Man wählte dazu ein Haus in Magnano auf der großen Moräne zwischen Biella und Ivrea, in einem Weiler, der während des Krieges von den Bauern verlassen worden war. Neben dem Dörfchen stand eine halb eingestürzte romanische Kirche. Man begann sie im September 1966 notdürftig wieder herzurichten in einem Arbeits-

lager, wo wir zum letztenmal als Gruppe zusammenarbeiteten; man stellte eine gewisse Tagesordnung auf, die uns ermöglichte, das Stundengebet zu feiern. Man mietete einige Häuser und setzte sie instand, beließ sie aber ärmlich und einfach. Hier lebte ich allein und nahm schon damals Gäste auf, die nach einem Leben in Abgeschiedenheit und Gebet verlangten. Die Gemeinde nahm ihren Anfang im Sommer 1968, als ich Daniel Attinger, einen jungen reformierten Schweizer Pfarrer kennenlernte, der den Wunsch nach einem gemeinsamen ökumenischen Leben teilte, und zwei katholische Mädchen, die das zölibatistische Experiment ebenfalls unternehmen wollten.

Da es notwendig war, die monastischen Erfahrungen mitsamt ihrer ganzen Geschichte durch das totale Mitleben mit einer Klostersgemeinschaft gründlicher kennenzulernen, verteilten wir uns einige Zeitlang auf katholische Trappistenklöster, reformierte Kommunitäten und griechisch-orthodoxe Gemeinschaften.

Am 6. August 1968 machten sodann die ersten Mitglieder mit dem gemeinsamen Leben den Anfang. Einige Tage später bat Domenico Ciardi, ein Gast, der zu einer geistlichen Einkehr zu uns gekommen war, um die Erlaubnis, bei uns zu bleiben. Diese neue Berufung war für uns gleichsam eine Bestätigung des von uns eingeschlagenen Weges. Doch hatte es nicht an Schwierigkeiten gefehlt, als wir unser gemeinsames Vorhaben planten, und an Schwierigkeiten mangelte es auch weiterhin nicht. Da die kirchliche Autorität einem solchen interkonfessionellen Leben mißtraute und es nicht begriff, forderte sie die Kommunität wiederholt zum Verlassen der Diözese auf und verbot ihr, die Sakramente zu feiern. Eine Zeitlang bestanden zwischen unserer Gemeinschaft und der katholischen Hierarchie ernsthafte Schwierigkeiten, doch die Kommunität hat sie erduldet und auf sich genommen als Zeichen einer Reifung. Neue Berufungen, darunter ein katholischer Priester, bereicherten die Kommunität, die gegenwärtig zwölf Mitglieder, darunter drei Frauen, zählt. Die Beziehungen zu den Kirchen haben sich geändert. Viele Mißtrauensmotive sind hinfällig geworden. Gegenwärtig ist der Bischof von Turin Garant der Gemeinschaft zwischen der Ortskirche und der Kommunität.

Am Ostermorgen 1973 haben die ersten Brüder endgültig die Verpflichtung zum gemeinsamen Leben und zum Zölibat auf sich genommen, Gott gegenüber und auch den Brüdern gegenüber in Gegenwart der Vertreter der christlichen Kirchen,

denen die Mitglieder der Kommunität entstammen und angehören.

Da zu Bose der Zölibat im gemeinsamen Leben gelebt wird, wie das dem zölibatistischen Mönchtum entspricht, wird diese Lebensweise ausdrücklich als «monastisch» bezeichnet. Doch in Wirklichkeit kümmern wir uns nicht um diese Definitionen; wir betrachten uns als einfache Christen, die Gott suchen und Christus bezeugen, indem sie dem Evangelium nachleben, das für uns die absolute Lebensregel bleibt.

Gewiß haben wir der monastischen Überlieferung viel zu verdanken. Sie hat uns die Erfahrung zurückgelassen, die sie mit dem gemeinsamen Leben gemacht hat, und hat die Leitgedanken des Evangeliums, die unsere Lebensweise inspirieren, vertieft. Wir anerkennen ohne weiteres, daß wir in bezug auf die Gemeinschaftsstrukturen von Basilios inspiriert sind, in bezug auf unseren Gebetsdienst von Benedikt und in bezug auf das Verhalten und den Lebensstil von Franziskus. Und doch bleibt das Evangelium, wie es in der Konfrontation mit unserem Heute und unserem Leben verifiziert wird, die einzige Norm für jeden von uns und für die gesamte Kommunität.

Was die Geschichte der Gemeinschaft betrifft, so weist diese bis heute drei Phasen auf. Eine erste Phase ist dadurch charakterisiert, daß sich aufgrund einer gemeinsamen Berufung eine Gruppe bildet. Man macht mit dem Engagement und der Nächstenliebe radikal Ernst. Die Mitglieder geben ihre Güter, Häuser, Familien auf und finden sich in eine ungesicherte Berufung versetzt. In einer zweiten Phase wird die Gruppe zur Kommunität. Es kommt zu einem geistlichen Wachstum, zu einer Auseinandersetzung mit andern Erfahrungen, zu einer Überprüfung und Konkretisierung der anfänglichen Intuitionen anhand der Erfahrung.

Jetzt befinden wir uns in einer dritten Phase. Die Mitglieder sind nun dazu gelangt, diesen Typus des «monastischen Lebens» gemäß einigen geistlichen Richtlinien, der von allen bejahten und übernommenen Regel, endgültig zu wählen. Die Kommunität nimmt jedoch Abstand von jeder rechtlichen, offiziellen Anerkennung von seiten der kirchlichen Autoritäten, und sie gedenkt nicht, die Regel approbieren zu lassen. Sie stellt nichts weiteres dar als eine Gemeinschaft von Getauften, die sich zum Zölibat verpflichtet haben, und ist mit der Kirche durch das gleiche Band verbunden wie alle Getauften: durch das Band der kirchlichen Gemeinschaft.

Im Herbst 1972 hat die Kommunität die erste

Fraternität gegründet: Zwei Brüder, ein Katholik und ein Reformierter, wurden in eine von Katholiken und Protestanten bewohnte Gegend der Schweiz entsandt, in der viele eingewanderte Italiener ansässig sind. Außer ihrer Präsenz und dem Dienst, den sie den Kirchen mit ihrem Gebet und ihrer pastoralen Arbeit leistet, vollbringt diese Fraternität Sozialarbeit bei den zugezogenen Italienern.

Das gemeinsame Leben von Menschen verschiedener Geschlechter und Konfessionen

Suchen wir nun unser gemeinsames Leben durch einige Elemente zu charakterisieren. Unsere Kommunität weist vor allem dadurch ein Eigengepräge auf, daß sie sich aus Männern und Frauen zusammensetzt. Nach fünf Jahren des Zusammenlebens haben wir erfahren, daß es möglich ist, miteinander in einer Daseinsgemeinschaft zu leben. Wir haben die grundlegenden psychologischen Gegebenheiten nicht außerachtgelassen und es verstanden, den Gästen und der Außenwelt gegenüber glaubwürdig zu bleiben. Das Zeichen ist nicht zweideutig und verdächtig geworden, weil der gelobte Zölibat uns zu Brüdern und Schwestern in Christus gemacht hat. Gewiß besteht eine gewisse Distanz und Diskretion zwischen den beiden Geschlechtern, damit es nicht zu Zwielfichtigkeiten und unüberwindlichen Schwierigkeiten kommt; dennoch besteht eine Bruderschaft im Vollsinn, und wir sind einander dankbar für die gegenseitige Ergänzung und Solidarität, die wir in diesen Jahren erlebt haben und die unseres Erachtens den Ehelosen vor Haltungen und Lebensweisen zu bewahren vermögen, die zuweilen pathologisch sind.

Ein weiteres Element ist unsere interkonfessionelle Zusammensetzung. Nach vier Jahrhunderten der Trennung versuchen Katholiken und Protestanten zusammenzuleben. Gewiß kam uns dies zu Beginn als ein wenig verrückte evangelische Kühnheit vor, doch heute erweist sich diese im innern Leben der Kommunität und im Zeugnisdienst als ein Erfordernis und ein unumgänglicher Weg, um zur Einheit zu gelangen. Das Zusammenleben, das gleiche Gotteswort, der gleiche Rhythmus des geistlichen Lebens, die Übernahme eines einzigen gemeinschaftlichen Bestrebens haben uns zu einem Glauben und einer Theologie gebracht, die uns vereinen statt trennen. Merken wir uns jedoch: die Kommunität ist weder katholisch noch protestantisch, sondern eine Kommunität von Katholiken

und Protestanten, und jedes ihrer Mitglieder sucht mit der Kirche vereint zu bleiben, die ihm das Leben in Christus geschenkt hat.

Zu Beginn stießen wir mit der harten Wirklichkeit der Trennung zusammen, die trotz vieler einigender Motive zwischen uns besteht. Diese Trennung trat vor allem bei der sonntäglichen Eucharistiefeyer zutage: die Katholiken feierten sie am Morgen, die Protestanten gegen Abend. Weshalb mußten wir uns bei der Eucharistiefeyer trennen? Ist etwa Christus geteilt? Unsere Gäste fanden dieses unser Verhalten absurd und wir selbst begriffen es auch nicht mehr, wollten aber aus der Interkommunion nicht eine spontane, begeisterte oder sentimentale Geste und noch weniger eine Tat des Bruches mit unseren Kirchen machen. Nach zwei Jahren theologischer Reflexion über das Problem der Interkommunion beschlossen wir, diese nicht heimlich zu beginnen, sondern den zuständigen kirchlichen Autoritäten davon Kenntnis zu geben. Wir begannen mit dem Experiment der Interkommunion, das ungefähr ein Jahr lang dauerte und aus Gehorsam gegenüber den katholischen Autoritäten aufgegeben wurde. Wir hatten nämlich vorher miteinander vereinbart, daß es für uns wesentlich sei, mit den Kirchen in Gemeinschaft zu bleiben, und daß wir deshalb bereit sein müßten, wieder zu getrennten Eucharistiefeyern überzugehen, wenn uns die Interkommunion ausdrücklich verboten würde.

Unser interkonfessionelles Leben, das uns weiterhin gegenseitig bereichert und von uns eine immer radikalere Treue zum Evangelium erheischt, hat uns auf jeden Fall gelehrt, daß das Einswerden der Kirchen stets von einer wahren Reform einer jeden von ihnen und von einer Überwindung des konfessionellen Denkens begleitet sein muß.

Unsere Gemeinschaftsstrukturen

Vor allem gilt: Die Kommunität ist im Blick auf die Zukunft endgültig entschlossen, nicht zu einem neuen Orden zu werden; sie will nicht über die Zahl hinauswachsen, die ein brüderliches, zurückgezogenes Leben ermöglicht (die primäre soziale Einheit von fünfzehn bis zwanzig Personen), und keine spezifischen Funktionen ausüben. Ihre Mitglieder wollen einfach das Evangelium in einer für heute passenden Form radikal ins Leben umsetzen, und nur das kann der Grund sein, jemanden bei uns aufzunehmen. Der Bitte um die Aufnahme muß vom Rat der Brüder und Schwestern von

Bose entsprochen werden. Wer eintreten will, muß seine materiellen Güter aufgeben und nach einer Bewährungsfrist den liturgischen Eintritt vollziehen, der bereits ein endgültiges, totales Engagement in die Kommunität darstellt. Die monastische Probezeit, die ein paar Jahre später erfolgt, hat bloß zu bedeuten, daß der Entschluß, der beim liturgischen Eintritt zum Ausdruck gebracht und von der Kommunität gebilligt worden war, den Kirchen deutlich gemacht wird.

Das gemeinsame Leben wickelt sich im Wechsel von Arbeit und Gebet ab. Jeder arbeitet, um von niemandem abzuhängen, und führt womöglich den Beruf oder die Arbeit weiter, die er im Moment seiner Berufung ausgeübt hat. Er arbeitet inmitten der andern Menschen, weil es in der Kommunität keine Arbeit zu verrichten gibt, die Einnahmen einbringt. Damit wird die autarke Lebensform einer Abtei vermieden. Die Kommunität kann sich so das Notwendige beschaffen, um in Armut leben zu können, ohne daß sie zu einem Zentrum wirtschaftlicher Macht wird. Jeder gibt den Lohn, den er erhält, dem zuständigen Bruder ab, so daß eine radikale Gütergemeinschaft besteht; er erhält eine Geldsumme, die für seine Bedürfnisse während eines Monats ausreicht. Alle verrichten die notwendigen Handarbeiten und versehen den Dienst an den Gästen. Abgesehen von der Berufsarbeit wird möglichst jedes Spezialistentum vermieden. Männer und Frauen verrichten deshalb abwechselungsweise die gleichen häuslichen Arbeiten, damit es nicht zu einer Unterordnung der Frau unter den Mann kommt, wie das in der Welt und auch im Ordensleben üblich ist.

Der Lebensstil der Kommunität ist nicht nur auf Gütergemeinschaft angelegt, sondern auch auf ein Leben in Armut und Einfachheit. Mit Ausnahme der ärmlichen Häuser, die ihnen zur Unterkunft und Wohnung dienen, besitzt die Kommunität kein Eigentum und sie übt auch keine Unternehmertätigkeiten aus. Die Löhne und Zuschüsse (einige üben eine Lehrtätigkeit aus, andere sind Arbeiter oder Angestellte) reichen heute kaum aus, um die Auslagen für die Kommunität und die Beherbergung der Gäste zu decken.

Innerhalb der Kommunität übt niemand eine Autorität aus: keiner ist Vater, Meister oder Direktor. Die Beschlüsse werden in der wöchentlichen Ratsversammlung gefaßt, und derjenige, der der Einheit vorsteht, wacht über den geistlichen Weg der Kommunität und die Ausführung der Beschlüsse, die im Rat getroffen und angenommen wurden. Er hat keinerlei Gewalt oder gesetzge-

bende Autorität. Doch leistet man dem Rat der Kommunität vollen Gehorsam im Licht der Regel, die der brüderlichen Gemeinschaft dient und an der man seine Treue zur Kommunität messen kann.

Das Gebetsleben

Der alten Gewohnheit entsprechend skandiert das gemeinsame Gebet drei Tageszeiten: den Morgen, den Mittag und den Abend. Dieses Offizium in italienischer Sprache will Gotteslob und Fürbitte für die Brüder sein.

Damit dieses Gebet von allen und nicht nur von Eingeweihten vollzogen werden kann, hat die Kommunität ein neues Stundengebet zusammengestellt, das vom römischen Offizium inspiriert ist, sich aber aus liturgischen Texten der verschiedenen christlichen Kirchen zusammensetzt, die der Spiritualität des Menschen von heute entsprechen. Man hat auch neue Gebete verfaßt, die der heutigen Problematik des Menschen in seinem Gespräch mit Gott Rechnung tragen sollen. Auch hat man das Psalterium aus den Originaltexten neu übersetzt und dabei in eine rhythmische, sangbare Form gebracht, die aber für den gewöhnlichen Menschen, den Arbeiter, Intellektuellen oder Bauern verständlich ist.

So ist das gemeinsame Gebet Lobpreis Gottes und Hören auf sein Wort, gleichzeitig aber nicht eine Flucht vor den Menschen, ein Alibi, sondern es greift tief ins Leben ein und ist mit dem Tun verwachsen.

Die Schaffung einer neuen Liturgie, die den Überlieferungen der Kirche Rechnung tragen will, ist eine der größten Leistungen der Kommunität gewesen.

Die Gastfreundschaft

Wir glauben, daß es sich hierbei um einen Dienst handelt, der sich bei einem zölibatären Leben besonders intensiv leisten läßt. Die Gastfreundschaft ist ein überaus notwendiger Dienst, welcher der Isolierung des modernen Menschen in den entpersönlichten Städten und dem Fehlen eines Dialogs und einer Konfrontierung zwischen verschiedenen Erfahrungen und Generationen entgegenwirkt. 1972 haben uns mehr als fünftausend Personen besucht. Was wollten sie?

Einige kommen, um eine Gemeinschaft zu finden, die betet und sie im Beten unterstützt; sie wollen in uns «Mönche» sehen, die dafür sorgen, daß in der Kirche beständig gebetet wird. Andere

kommen, um unser gemeinsames Leben kennenzulernen und zu schauen, wie die persönlichen Beziehungen in unserem Kreis sind. Andere sind von Interesse für den Ökumenismus getrieben und wollen sehen, wie es möglich ist, daß Katholiken und Protestanten nach vier Jahrhunderten der Trennung eng zusammenleben. Andere suchen das Schweigen, weil sie in einer Krise sind und den Mut verloren haben. Und einige kommen – unter uns gesagt –, um hier ihr christliches und sakramentales Leben zu leben, weil sie es in der Amtskirchlichkeit nicht mehr aushalten.

Allen diesen verschiedenen, doch nicht gegensätzlichen Bedürfnissen suchen wir zu entsprechen, und oft fühlen wir uns nicht auf der Höhe der Zeichenhaftigkeit, die unsere Kommunität in kurzer Zeit erhalten hat. Die rigorose materielle Armut der Häuser, der Räumlichkeiten ist uns behilflich, die Schlichtheit der Gesten, der Betätigungen, des Zeichens, der Institution beizubehalten.

Während der ganzen Phase der Kontestation haben wir den Kopf nicht aufgeworfen. Wir haben versucht, dem alltäglichen Leben treu zu bleiben, einem Leben, das sich aus geringfügigen Dingen zusammensetzt: aus Handarbeiten, wie das gewöhnliche Volk, das in einer Familie lebt, sie verrichtet; aus der Berufsarbeit in der Welt, dem täglichen Suchen nach einem glaubwürdigen Zeugnis für den christlichen Glauben. Unsere Kontestation geschieht stets in Geduld, in Flucht vor der Öffentlichkeit, in Zurückweisung der Intoleranz und des Fanatismus, aber auch in Radikalität, in Freiheit.

Das Engagement in Kirche und Welt

Die Kommunität entfaltet eine typisch kirchliche Arbeit in Predigten, Bibelkursen, Begegnungen von Protestanten und Katholiken, Veranstaltung von Zusammenkünften und Koordinierung kirchlicher Spontangruppen. Einen Dienst an den Kirchen leistet schließlich auch das sogenannte monastische gemeinsame Leben. Der Zölibat, der in der innern Gewißheit, von Gott dazu berufen zu sein, gelebt wird in Bereitschaft und Aufgeschlossenheit für die Brüder, ist ebenfalls Zeichen des Harrens auf die Wiederkunft Christi.

Kurz, die Kommunität will eine Antwort auf das heutige dringende Verlangen nach einer Erneuerung des Ordenslebens und eine Prophetie in der heutigen Welt sein. Das Engagement in der Welt ist für die Brüder von Bose nicht eine Lieb-

haberei und noch weniger etwas Erzwungenes: sie alle arbeiten wie die andern Menschen und setzen sich zusammen mit ihnen in der gleichen gesellschaftlichen Realität ein, in welche die Arbeit sie stellt. Sie fühlen sich mitverantwortlich und solidarisch mit den andern, kämpfen mit ihnen an den Spannungspunkten, wo man Gerechtigkeit erstrebt, und haben keine Angst, sich dabei die Hände zu beschmutzen. Jedes Glied der Kommunität hat die Pflicht, solidarisch zu sein und den Forderungen der Gerechtigkeit zu entsprechen. Es liegt an ihm, die politische Methode und die Gewerkschaft zu wählen und dem einen Inhalt und eine Zeichenhaftigkeit zu geben. Die Tatsache, daß man der monastischen Überlieferung angehört, darf nicht von der Pflicht entbinden, da, wo man dazu berufen, weil in diese Wirklichkeit inkarniert ist, für die Befreiung des Menschen zu kämpfen. Man wird dann seine Phantasie anstrengen müssen, um im Befreiungswerk, an dem man mit allen andern Menschen zusammenarbeitet, die authentische Identität des Gläubigen wieder an den Tag zu legen. Die *fuga mundi* darf nie ein Alibi sein, sie darf nie darin bestehen, daß man sich der Verantwortung entschlägt, sondern sie muß stets eine Kontestation der weltlichen Methoden sein, der Methoden also, die dem Gesetz der Macht, des Geldes, des Erfolgs gehorchen. In der Kommunität werden sodann die verschiedenen Erfahrungen miteinander konfrontiert und beurteilt, jedoch unter keinem andern Kriterium als dem des Gehorsams gegenüber dem Evangelium und den Forderungen der Gerechtigkeit.

Schluß

Wenn man eine Kommunität gründete, so suchte man bis anhin jeweils sicherzustellen, daß die Grundintuition im Lauf der Geschichte sich durchhalte. Wir möchten lieber, daß unsere Kommunität ein Zeichen für heute, d. h. für unsere Generation sei, ohne daß sie weiterzudauern braucht. Die Kontinuität hat oft zu einer massiven Institutionalisierung und damit zur Erstarrung geführt.

Folglich ist unsere Kommunität provisorisch in dem Sinn, daß sie endgültig nur uns selbst, die kleine Schar, die wir sind, in Pflicht nimmt. Unser Experiment wird so auch eine Möglichkeit für junge Menschen sein können, die sich in ein zeitweiliges monastisches Leben engagieren wollen zur Vorbereitung auf die Ehe oder auf das gemeinsame Leben.

Unsere Kommunität will ein normales Zeichen sein, das auf den innern Anruf Gottes hin, aufgrund unserer unverdienten evangelischen Berufung entstanden ist. Wir wollen nichts anderes als das Evangelium leben, und wir leben es so: im Zölibat und in einer Gemeinschaft.

Übersetzt von Dr. August Berz

geboren am 3. März 1943 in Castel Boglione nel Monferrato (Italien). Schloß seine wirtschaftswissenschaftlichen Studien an der Universität Turin ab, begann 1966 im Dorf Bose mit der Gründung einer zölibatlichen interkonfessionellen Gemeinschaft, steht der Gemeinschaft vor. Er veröffentlichte Bücher über das Gebet und das religiöse Leben sowie Zeitschriftenartikel in «*Servitium*» und «*Il Gallo*», bei dem er Mitglied der Redaktion ist.

John-David Robinson

Worte aus einem Symposium des Schweigens

Das Symposium über die Spiritualitäten in den Weltreligionen, das im August 1972 im Mount Saviour Kloster im lieblichen Hügelland des obern New York State stattfand, wäre vielleicht eine *Feier* einiger wichtiger Weltspiritualitäten zu nennen. Diese kontemplative Konferenz mit ihren Feierstunden und dialektischen Kolloquien verschaffte Einsichten in eine «einzig Weltspiritualität», die aus der Konvergenz vieler geschichtlicher Überlieferungen in unserer Zeit erwächst. Und die Konferenz selbst bildete ein Ereignis in dieser Entwicklung. Wir waren versammelt nicht bloß um die Vergangenheit zu feiern, sondern die Zukunft zu schaffen, wie Thomas Berry, Professor der Religionsgeschichte an der Fordham Universität, zu der Versammlung sagte.

Das Symposium im klassischen Sinn einer Zusammenkunft von Freunden, die eine freiströmende «sakramentale» und mythische Poesie und Prosa miteinander austauschen, ist zumeist zu einer akademischen Konferenz von Fachgelehrten geworden, die Thesen vorlegen und diskutieren. Unsere Versammlung von Pilgern der Spiritualität war zusammengekommen, um unsere Kontemplation des kosmischen und menschlichen Reigens der Welt miteinander auszutauschen. Mehr dem alten Sinn entsprechend, war unser Symposium eine Trinkrunde im Geiste. An dem eine Woche dauernden Bankett mit jüdischen, christlichen, sufitischen, hinduistischen und buddhistischen Liturgien, mit Meditationsübungen und Reden beteiligten sich hundertfünfzig sorgfältig ausgelesene

Universitätsprofessoren, Oberinnen von Schwesterngemeinschaften, katholische und protestantische Hochschulpfarrer, Spirituale von Ordensgemeinschaften, Patres und Brüder verschiedener Kommunitäten und junge Leute der verschiedensten traditionellen und experimentellen Gruppen mit bekannten Geisteslehrern aus vielen Ländern der Welt. Diese Teilnehmer wurden eingeladen, innerhalb der pastoralen Szene des Klosters miteinander eine richtige arkadische Akademie zu bilden. Sie waren aus verschiedenen Verständnishorizonten und -ebenen genommen worden: Sokrates mit dem jungen Sklaven war unser Lernmodell. Christliche Gelehrte trafen sich mit gnostischen Magiern, gläubige katholische Lehrschwester begegneten weisen Männern aus dem Osten, charismatischen Führern der amerikanischen Gegenkultur, und an keine Konfession gebundene junge Leute auf weitschweifenden meditativen inneren Pilgerschaften suchten zusammen mit Priestern, die für das Bekenntnis, die Reform und die Übermittlung der christlichen Überlieferung verantwortlich sind, nach Techniken zur Öffnung des dritten Herzensauges.

Bei der Vorbereitung dieser kontemplativen Konvokation in das Wort gedachte der Leiter zweier Worte des hl. Ignatius von Antiochien: «Es gibt *einen* Gott, der sich geoffenbart hat durch seinen Sohn Jesus Christus, der sein aus dem Schweigen hervorgegangenes Wort ist und in allem dem Wohlgefallen, der ihn sandte» (Magn 8, 2). Und: «Wenn einer ihn (Gott) in sich trägt, soll er verstehen, was ich will, und mit mir fühlen... Denn lebendiges und redendes Wasser ist in mir, das innerlich zu mir sagt: «Auf zum Vater!»» (Röm 6, 3. 7). Das lebendige Wasser, das zu der schlechthinnigen Quelle hin- und zurückfließt, hat an manchen dürrer Stellen der technologischen Wüste unserer Zeit in unser gewöhnliches Menschsein hineingesprochen. Überdies ist der interkulturelle Kairos im Begriff, eine globale Spiritualität hervorzu-